



## *Das Buch*

Kitty Norville schwebt im siebten Himmel: Ihre Radiosendung *Midnight Hour* ist auch aus dem Exil der unumstrittene Hit unter den dunklen Wesen, und in Ben hat sie die Liebe ihres Lebens gefunden. Doch das entspannte Leben ist nur die Ruhe vor dem Sturm: Als Kittys Mutter schwer erkrankt, eilt sie zurück nach Denver und damit direkt in die Arme ihres ehemaligen Rudels, vor dem sie ein Jahr zuvor fliehen musste. Zu allem Überfluss braut sich in der Vampirgemeinde ein Krieg zusammen, der die ganze übernatürliche Gesellschaft bedroht. Und obwohl die temperamentvolle junge Moderatorin geschworen hat, sich in Zukunft rauszuhalten, gerät sie auch diesmal wieder zwischen die Fronten: Um ihre Familie, Ben und sich selbst zu retten, muss sie eine schicksalhafte Entscheidung treffen und vielleicht zu dem werden, was sie am meisten hasst: zu einem Killer ...

## MIDNIGHT HOUR

- Erster Roman:* Die Stunde der Wölfe
- Zweiter Roman:* Die Stunde der Vampire
- Dritter Roman:* Die Stunde der Jäger
- Vierter Roman:* Die Stunde der Hexen
- Fünfter Roman:* Die Stunde der Spieler

## *Die Autorin*

Carrie Vaughn wurde 1973 in Kalifornien geboren. Nach ihrem Studium im englischen York und in Boulder, Colorado, hatte sie zunächst diverse Jobs in der Kultur- und Theaterszene, ehe sie sich als Autorin von Dark-Fantasy-Geschichten einen Namen machte. Der endgültige Durchbruch gelang ihr mit der Mystery-Serie um die junge Moderatorin und Werwölfin Kitty Norville. Carrie Vaughn lebt und schreibt in Boulder.

Carrie Vaughn

# MIDNIGHT HOUR



Die Stunde der Hexen

Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe  
KITTY AND THE SILVER BULLET  
Deutsche Übersetzung von Ute Brammertz



**FSC**

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org)

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC-zertifizierte Papier *Super Snowbright*

liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Deutsche Erstausgabe 09/2009

Redaktion: Sabine Thiele

Copyright © 2008 by Carrie Vaughn

Copyright © 2009 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2009

Umschlaggestaltung: Animagic, Bielefeld

Umschlagillustration: Dirk Schulz

Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-53314-1

[www.heyne-magische-bestseller.de](http://www.heyne-magische-bestseller.de)

*Meiner Familie*



Ich hasste den Geruch dieses Ortes: Beton und Anstalt. Desinfektionsmittel. Doch alles Putzen der Welt konnte nicht das Leid überdecken, die Bitterkeit, den leichten Uringeruch. Die Wut.

Der Gefängniswärter an der Tür verwies Ben und mich auf zwei leere Stühle vor einem Tisch, der zwischen Trennwänden vor einer Glaswand stand. Es gab insgesamt sechs dieser Kabinen im Raum. Wir wären nur per Telefon mit der anderen Seite verbunden.

Ich bebte am ganzen Körper. Gern kam ich nicht hierher. Na ja, einerseits schon, andererseits aber auch wieder nicht. Ich wollte ihn sehen, doch selbst nur als Besucherin hier hatte ich das Gefühl, gefangen zu sein. Die Wolfseite kam nicht allzu gut damit zurecht. Ben griff nach meiner Hand, zog sie unter den Tisch und drückte sie.

»Alles in Ordnung?«, fragte er. Ben war bisher einmal pro Woche hergekommen, um Cormac zu besuchen. Ich kam nicht ganz so oft – einmal im Monat. Daran gewöhnen würde ich mich niemals. Ja, es schien sogar jedes Mal schwieriger zu werden, nicht leichter. Die Anspannung war so groß, dass meine bloße Anwesenheit hier mich schon erschöpfte.

»Ich glaube schon«, sagte ich. »Aber dieser Ort macht mich nervös.«

»Lass dir nicht anmerken, dass du aus der Fassung bist«, flüsterte er. »Wir wollen ihm schließlich eine Stütze sein.«

»Ich weiß. Tut mir leid.« Ich hielt seine Hand mit meinen beiden umklammert und versuchte, nicht mehr zu zittern. Eigentlich sollte ich die Starke sein, diejenige, die Ben half sich zusammenzureißen, nicht umgekehrt.

Auf der anderen Seite der gläsernen Trennwand ließ ein Wärter einen Mann in orangefarbenem Gefängnisoverall eintreten. Seine hellbraunen Haare waren kürzer als früher, sodass sein Gesicht hagerer wirkte. Ich versuchte mir einzureden, dass er nicht dünner geworden war. An seinem Schnurrbart hatte sich nichts geändert. An seiner stoisch gerunzelten Stirn ebenfalls nicht.

Er setzte sich uns gegenüber, auf der anderen Seite der Glasscheibe. Mein Lächeln fühlte sich steif und aufgesetzt an. Ihm war bestimmt klar, dass es nicht echt war. Ich musste mich fröhlich geben, durfte ihn nicht sehen lassen, wie sehr ich durch den Wind war. Ben hatte Recht.

Er trug Handschellen. Als er nach dem Telefon griff, um sich mit uns zu unterhalten, musste er beide Hände ans Gesicht heben. Ben hielt unseren Hörer zwischen uns. Wenn wir uns nahe genug darüberbeugten, konnten wir ihn beide verstehen.

»Hey«, sagte Ben.

»Hey.« Cormac lächelte. Es brach mir das Herz, ihn so hinter der Scheibe lächeln zu sehen. »Danke, dass ihr gekommen seid.«



»Wie geht es dir?«

Cormac zuckte mit den Schultern. »Geht schon. Keine Sorge.«

Er war hier wegen Totschlags. Er hatte jemanden getötet, um mir das Leben zu retten, und jetzt saß er deswegen seine Strafe ab. Vier Jahre. Ich stand gewaltig bei ihm in der Schuld, was sich wie ein bleiernes Gewicht anfühlte.

Wir hatten eigentlich noch Glück gehabt. Nur so konnten wir alle hier sitzen und einander anlächeln und daran denken, wie viel schlimmer es hätte kommen können. Einer oder alle von uns tot, Cormac auf Lebenszeit hier drin ...

Er schien mir nicht böse zu sein. Wahrscheinlich würde er nie erwähnen, dass ich in seiner Schuld stand. Von Anfang an hatte er diese Gefängnisstrafe als Möglichkeit gesehen, Buße zu tun, ganz so, wie er eigentlich sollte. Bloß ein weiteres Hindernis, das es zu nehmen galt, ein weiterer Fluss, den er zu überqueren hatte.

Ben ging besser mit der Sache um als ich. »Brauchst du was? Abgesehen von einem Kuchen, in den eine Feile eingebacken ist?«

»Nein. Nur immer das Gleiche.«

Ich hatte ihm Bücher bestellt und ins Gefängnis schicken lassen, weil die Insassen keine Pakete von Privatbürgern bekommen durften. Es hatte als Witz angefangen, nachdem ich ihn einmal beschuldigt hatte, Analphabet zu sein. Doch dann war Ernst daraus geworden. Das Lesen lenkte ihn davon ab, dass er in der Falle saß. Es verhinderte, dass er den Verstand verlor.

»Besondere Wünsche?«, fragte ich weiter, und Ben hielt die Sprechmuschel schräg, damit Cormac mich hören konnte.

Cormac schüttelte den Kopf. »Ich bin nicht wählerisch. Was du gut findest.«

Wir hatten eine Stunde für Smalltalk – im wahrsten Sinne des Wortes, denn Großes ließ sich nicht besprechen. Ich konnte nicht sagen, dass es mir leidtat, denn das hätte mich aus der Fassung gebracht, und wir sollten ja fröhlich sein, durften das Gespräch nicht deprimierend enden lassen. Ben und mir lag vor allem daran, dass Cormac hier unversehrt herauskam, oder zumindest nicht beschädigter als bei seiner Ankunft.

»Kaum zu glauben, aber ein paar Typen hier hören sich deine Sendung an!«, sagte Cormac.

»Wirklich? Das ist irgendwie eigenartig.«

»Ich habe ihnen erzählt, dass du persönlich gar nicht so fies bist. Ich ruiniere deinen Ruf.«

»Prima«, sagte ich grinsend. »Danke.« Ben wandte sich leise lachend ab.

»Ihr beiden seht gut aus.« Cormac lehnte sich zurück. »Ihr seht zusammen gut aus.« Sein Lächeln wirkte nun beinahe zufrieden. Beruhigt.

Er hatte uns beiden gesagt, wir sollten auf den anderen achten. Als traute er keinem von uns zu, dass wir selbst auf uns aufpassen könnten; aber gemeinsam würden wir es schaffen. Wahrscheinlich hatte er Recht. Ben und ich hatten uns unser Zweierrudel zusammengeschustert, und es ging uns ganz gut. Doch es fühlte sich immer noch an, als fehlte uns etwas. Er saß uns gegenüber, auf der

anderen Seite der Scheibe. Und wir alle taten so, als sei alles in Ordnung.

Ansonsten würde die ganze Fassade zerbröckeln.

Ein Wärter baute sich hinter Cormac auf. Die Zeit war vorüber.

»Wir sehen uns dann nächste Woche«, sagte Ben.

Cormac sagte, hauptsächlich zu mir: »Danke fürs Kommen. Hier drinnen sind alle potthässlich. Es ist schön, ab und an ein hübsches Gesicht zu sehen.«

Das brach mir erneut das Herz. Ich musste mehr für ihn tun können, als hier zu sitzen und süß auszusehen, wenn man mich mit meiner blassen Haut, den blonden, zu einem kurzen, zerzausten Pferdeschwanz zurückgebundenen Haaren und tränennassen Augen überhaupt als hübsch bezeichnen konnte. Am liebsten hätte ich die Scheibe berührt, doch das wäre so eine klischeehafte und hoffnungslose Geste gewesen.

Dann hängte er das Telefon ein, stand auf und war verschwunden. Er ging jedes Mal, ohne sich umzudrehen und noch einmal zurückzublicken, und wir blieben jedes Mal sitzen und sahen ihm nach, bis er außer Sicht war.

Ben legte mir eine Hand auf die Schulter und drängte mich fort. Hand in Hand, unter tödlichem Schweigen, gingen wir durch das Gefängnistor und traten in den zu grellen Schein der Sommersonne auf einen brütend heißen Parkplatz hinaus. Still stiegen wir ins Auto – Ben fuhr. Dann kam die Explosion.

Er machte die Tür zu, setzte sich einen Moment lang zurecht und schlug dann mit geballter Faust auf das Lenkrad ein. Dann noch einmal und noch einmal, wobei

er sein gesamtes Körpergewicht einsetzte. Das Auto schaukelte. Ich sah bloß zu.

Kurz darauf sank er keuchend zurück. Er packte das Lenkrad und stützte sich daran ab.

»Ich hasse es. Ich hasse es, dass er da drinnen ist und dass ich nichts tun kann.«

Er gab sich genauso sehr die Schuld wie ich mir. Wenn ich nicht hätte gerettet werden müssen, wenn Ben den richtigen juristischen Kniff gefunden hätte – und Cormac akzeptierte einfach alles, ohne sich zu beklagen. Ben und Cormac waren Cousins. Sie waren zusammen aufgewachsen, hatten aufeinander aufgepasst, und jetzt waren sie hilflos.

Ich berührte Ben am Unterarm und drückte zu, als könnte ich die Anspannung hinausquetschen. Er seufzte.

»Verschwinden wir von hier«, sagte ich.

Freitagabend, Zeit für die Party.

»Guten Abend und willkommen zur *Midnight Hour*. Ich bin Kitty Norville, eure allzeit fröhliche Gastgeberin. Heute Abend geht es ausschließlich um Vampire, und es gibt nur Anrufe. Ich möchte von euch etwas über diese geheimnisvollen Blutsauger der Nacht hören. Fragen, Probleme, nichts ist verboten. Erzählt mir eine Geschichte, die ich noch nicht kenne. Heutzutage wird es immer schwieriger, mir Angst einzujagen, aber ich möchte, dass ihr es versucht. Oder noch besser – schauen wir mal, ob mir jemand da draußen ein wenig Hoffnung einflößen kann. Der heutige Tag hat war ganz schön hart.«

Ich war so ein Glückspilz. Seit zwei Jahren machte ich

schon die Show, und auf dem Bildschirm leuchteten immer noch etliche Anrufe auf. Meine Zuhörer hatten mit den Fingern auf der Kurzwahltaste gewartet. Eines Tages würde ich um Anrufe bitten, und die Telefone würden stumm bleiben. Dann würde ich mich zweifellos zur Ruhe setzen müssen. Doch so weit war es noch nicht.

»Unser erster Anrufer heute Abend heißt ... Maledar ... Maledar? Stimmt das?«

»Ja.« Die helle Männerstimme klang unglaublich anmaßend.

»Deine Eltern haben dich tatsächlich Maledar genannt.«

»Nein.« Er wirkte beleidigt. »Den Namen habe ich mir selbst ausgesucht. Ich bereite mich auf meine neue Identität vor. Mein neues Leben.«

Insgeheim stöhnte ich auf. Ein Möchtegern. Sogar noch anmaßender als das Original. »Gehe ich also recht in der Annahme, dass du zum Vampir werden möchtest?«

»Selbstverständlich. Eines Tages. Wenn ich älter bin.«

Da fiel der Groschen bei mir – die Stimme, der Name, der ganze Kitsch. »Moment mal – wie alt bist du? Du weißt doch, man darf erst ab achtzehn hier anrufen.« Der Junge hatte beim Vorgespräch gelogen. Fünfzehn, würde ich tippen. Zu seiner Ehre musste gesagt werden, dass er clever genug war zu erkennen, wie beschissen es wäre, für alle Ewigkeit im Alter von fünfzehn Jahren zu erstarren.

»Ich bin alterslos«, hauchte er. »Alterslos wie das *Grab*.«

»Okay, das hier ist *nicht* die Lyrikstunde für Möchtegern-Gothics. Was du brauchst, ist, ach, ich weiß auch nicht, einen Auftritt in einem Offenen Kanal.«

Die Pause ließ nichts Gutes ahnen. »Wow, was für eine abgefahrene Idee!«

Himmelherrgott, was habe ich getan? Schnell, ich musste rasch weitermachen, bevor ich in Schwierigkeiten geriet. »Ich weiß nicht, was du fragen wolltest, aber du verlässt uns jetzt. Bye. Es soll bitte jemand mit Grips anrufen, damit wir über Byron oder so diskutieren können. Der nächste Anrufer. Hallo!«

»Ich habe ihn übrigens gekannt.« Eine höfliche Männerstimme, kühl und selbstsicher. Das Original. Ein älterer Vampir, der mit seiner hart verdienten Langeweile angab.

»Wen gekannt?«

»Lord Byron natürlich.«

»Wirklich«, sagte ich und zog das Wort in die Länge. »Weißt du, es gibt ungefähr so viele Vampire, die behaupten, Byron gekannt zu haben, wie Reinkarnationsfreaks, die sagen, sie seien in einem früheren Leben Kleopatra gewesen. Was bedeuten würde, dass Byron, na ja, *Hunderte* widerliche, albern lächelnde Trottel im Schlepptau gehabt hat. Obwohl es in Wirklichkeit bloß Keats und Shelley gewesen sind.«

Der Typ schnaubte verärgert. »Wie überaus drollig.«

»Es tut mir leid, du hast bloß einen wunden Punkt getroffen, weißt du?«

»Und dir ist nie in den Sinn gekommen, dass vielleicht einer der Vampire, die behaupten, Byron gekannt zu haben, Recht haben könnte?«

»Okay, ist schon gut. Du bist mit Byron abgehangen. Möchtest du mir erzählen, wie er so gewesen ist? Er und die anderen? Hey, vielleicht kannst du mir ja eine Frage

beantworten – dieser andere Typ, der an dem Abend da war, als sie die Gespenstergeschichten erzählten und Mary Shelley sich *Frankenstein* ausdachte, der, dessen Name mir immer entfällt ...«

»Polidori.«

»Ähm, ja, genau. Der.« Oh, Mist, was wenn dieser Kerl Byron tatsächlich gekannt hatte? Würde ich wie ein Vollidiot klingen? »Ich habe mich immer gefragt, wieso nie etwas aus ihm geworden ist.«

»Er war, was man einen Mitläufer nennt. Mary war die wirklich Intelligente.«

Ich grinste. »Das habe ich mir immer schon gedacht. Tja, ich glaube nicht, dass du angerufen hast, um über die romantischen Dichter zu sprechen. Was hast du wirklich auf dem Herzen?«

»Schicksal.«

»Okay, die *große* Frage. Warum sind wir hier, was ist der Sinn des Lebens, so in die Richtung?«

»Es würde mich interessieren, was du darüber denkst.«

Ich zog einen Flunsch. »Das ist mein Spruch.«

»Wirst du es mir verraten?«

Ich seufzte laut, damit das Mikro das Geräusch auch sicher auffing. »Na gut. Ich beiße an. Ich denke Folgendes, allerdings ohne Gewähr, weil ich falsch liegen könnte. Ich glaube, dass wir hier sind, um die Welt besser zu machen, als wir sie vorgefunden haben. Wir haben die Karten, die uns ausgeteilt wurden, nicht immer verdient, ob sie nun gut oder schlecht sind. Aber man beurteilt uns danach, wie wir mit den Karten, die man uns gegeben hat, unser Spiel machen. Diejenigen von uns mit einer schlechten

Hand, die es einem schwerer macht, etwas zu erreichen, müssen sich einfach ein bisschen härter ins Zeug legen. Es gibt kein Schicksal. Es gibt nur ein sich durchs Leben schlagen, ohne allzu viel Schaden anzurichten.«

Kaum zu fassen, aber meistens glaubte ich das sogar.

»Hmm, das ist sehr nett«, sagte der Vampir neckisch und herablassend.

»Also gut. Ich weiß, dass du mich nur ködern willst. Warum spuckst du nicht aus, was du zu sagen hast?«

»Du sprichst von uns, von Vampiren und Lykanthropen, als seien wir krank. Als litten wir an einer Behinderung. Und wenn das eigene Ziel im Leben lautet, als Mensch *durchzugehen*, sich harmonisch in die Gesellschaft *einzu-fügen*, dann ist es wohl auch eine Behinderung. Aber hast du je daran gedacht, dass *wir* die Auserwählten sind? Das Schicksal hat uns gezeichnet, und wir sind das geworden, was wir sind. Wir sind überlegen, auserwählt, und eines Tages werden wir die Welt beherrschen. Die Vampirfamilien wissen das. Sie bereiten uns, die Herren der Nacht, darauf vor, einmal die Herren von allem zu sein. Wir sind an der Spitze der Nahrungskette. Eines Tages wird die Menschheit diese Wahrheit erkennen.«

Mittlerweile hatte ich ein Dutzend Versionen dieser Nummer gehört. Glücklicherweise *redeten* Vampire immer nur davon, die Weltherrschaft an sich zu reißen.

Ich würde mir erst Sorgen machen, wenn sie nicht mehr davon sprachen.

»Warum erzählst du mir das?«

»Ich möchte, dass du die Wahrheit kennst.«

»Tja, danke für die Durchsage. Ich schmeiß dich jetzt



raus, denn dein Egotrip heute Abend hat schon lange genug gedauert. Der nächste Anrufer – oh, ich glaube, ich habe hier ein Streitgespräch für uns. Hallo Jake? Du bist live auf Sendung. Was hast du für mich?»

»Ähm, Kitty? Oh, wow! Ich meine – hi.«

»Hi. Du hast also eine Reaktion auf unseren geschätzten Vampiranrufer.«

»Oh, und wie! Dieser Typ ist so was von ...« – er hielt inne, während er sich amüsanterweise selbst zensierte – »... überheblich. Ich meine, ich würde nur zu gern wissen, wie ich bei dieser ganzen Weltherrschaft der Vampire mitmischen kann. Denn ich bin ein Vampir, und ich hocke hier fest und arbeite die Nachtschicht im Speedy Mart. *Ich* befinde mich nicht an der Spitze der Nahrungskette.«

»Du gehörst nicht zu einer Familie?«

Jake lachte in sich hinein. »Ohne deine Sendung wüsste ich noch nicht einmal etwas von Familien.«

Das war der Teil der Show, der mir ein mulmiges Gefühl bereitete. Da draußen gab es Leute, für die ich die einzige Informationsquelle darstellte und die mich als Rettungsanker benutzten. Das lastete ganz schön auf mir. Ich musste mir aufmunternde Worte für jemanden einfallen lassen, der eine wirklich miese Hand ausgeteilt bekommen hatte: bis in alle Ewigkeit in der Nachtschicht im Speedy Mart arbeiten zu müssen.

»Ich weiß, dass das deine persönliche Angelegenheit ist«, sagte ich, »aber ich gehe mal davon aus, dass du unter gewaltsamen Umständen zum Vampir gemacht worden bist, gegen deinen Willen.«

»Stimmt genau. Und wenn das auch nur das Geringste

mit Schicksal zu tun gehabt haben sollte, würde ich auf jeden Fall gern wissen, warum.«

»Ich wünschte, ich hätte eine Antwort für dich, Jake. Du hast schlechte Karten. Aber da sowohl du als auch ich wissen, dass das Ganze nichts mit Schicksal zu tun hat, bleibt dir die Wahl, was du damit anfangen willst.«

»Ich wollte wirklich bloß die Kehrseite der Medaille erzählen. Meine Seite. Dieser Kerl hat nicht im Namen aller Vampire gesprochen. Danke, dass du mir zugehört hast.«

»Dafür bin ich da. Ich werde jetzt zum nächsten Anrufer übergehen, okay? Viel Glück, Jake.«

Und so weiter.

Ich hörte von Männern, Frauen, Vampiren, Menschen, menschlichen Dienern von Vampiren, von Leuten, die witzig, traurig, verwirrt oder zornig waren. Die Probleme reichten von töricht bis furchterregend. Geschichten von Menschen, die in Leben gefangen waren, die sie nicht erwartet hatten, denen sie nicht entkommen konnten. Oft wusste ich nicht, was ich ihnen sagen sollte. Ich fühlte mich nicht berufen, ihnen Ratschläge zu erteilen – ich konnte kaum auf mich selbst aufpassen. Doch ich hatte schon früh gelernt, dass die Leute ihre Probleme oft einfach nur loswerden wollten. Und sie brauchten jemanden, der ihnen zuhörte. Die Leute sehnten sich verzweifelt nach einem Gespräch, und viele hatten niemanden, mit dem sie reden konnten.

Darüber zu sprechen ließ eine Sache – ein Problem, eine Schwäche, eine Angst, eine Hoffnung – Gestalt annehmen, sodass man sich ihr leichter stellen, sie leichter kontrollieren konnte.

Ich täte gut daran, das in meinem eigenen Leben zu berücksichtigen.

»Ich habe Zeit für einen weiteren Anruf. Becky, du bist auf Sendung.«

»Hi Kitty«, sagte eine Frau, die ziemlich nervös klang. »Ich rufe nicht wegen Vampiren an. Ich hoffe, das geht in Ordnung. Es ist wichtig, glaube ich.«

Gegen Ende der Sendung machte es nicht viel. »Wo liegt das Problem?« Ich zweifelte nicht daran, dass sie ein Problem hatte. Den Tonfall kannte ich nur zur Genüge. Der Mitarbeiter, der das Vorgespräch geführt hatte, hatte »häuslicher Missbrauch« als Thema eingegeben.

»Ich bin ein Werwolf. Ich bin Teil eines Rudels und mache mir Sorgen. Da ist eine neue Wölfin. Sie ist wirklich jung, wirklich verletzlich, und der Alpha – er nutzt sie aus. Nicht nur das, er schlägt sie. Es geht weit über den ganzen Müll von wegen Dominanz und Unterwürfigkeit hinaus. Aber sie will nicht fort. Ich habe versucht, sie zum Weggehen zu überreden, doch sie weigert sich. Sie will ihn nicht verlassen. Ich weiß nicht, was ich machen soll. Wie kann ich ihr klarmachen, dass sie sich das nicht gefallen lassen muss? Dass sie es nicht sollte? Sie bietet ihm einfach nicht die Stirn.«

Die Geschichte kam mir viel zu bekannt vor. Während meiner ersten drei Jahre als Werwolf hatte ich ganz unten angefangen und mich vollständig einem Alpha unterworfen, der an der Grenze zum Missbrauch gestanden hatte. Doch das Rudel bedeutete Schutz, und ich wollte nicht fort. Dann kam der Zeitpunkt, an dem ich zwischen meinem Rudel und meinem eigenen Leben wählen

musste – meiner Sendung, meinen Zielen, meiner Zukunft. Und ich hatte mich für mich entschieden. Danach hatte es kein Zurück mehr gegeben.

Trotz meiner Erfahrungen wusste ich nicht, was ich der Anruferin sagen sollte.

»Es spricht für dich, dass du helfen möchtest«, sagte ich. »Aber manchmal reicht das nicht. So hart das jetzt auch klingen mag: Du wirst nicht viel tun können, wenn diese Person nicht gewillt ist, diesen Schritt von allein zu gehen. Es tut mir leid.«

»Aber ...«, sagte sie und seufzte. »Ich weiß. Ich weiß, dass du Recht hast. Ich habe bloß gedacht, dass es vielleicht einen Weg gibt.«

»Du kannst ihr eine Freundin sein, Becky. Sprich weiter mit ihr. Und vielleicht könntest du ihr ein gutes Beispiel sein. Vielleicht solltet ihr euch beide vom Acker machen.« Ich hatte nicht allzu viel für die Rudelhierarchie übrig, was nicht zu übersehen war.

»Das ist schwierig«, sagte sie. »Ich bin sicher hier. Aber ich kann für mich eintreten. Sie kann das nicht.«

»Dann bleibt dir nichts anderes übrig, als so gut wie möglich auf sie zu achten. Viel Glück, Becky.«

Man konnte nicht jeden retten. Das hatte ich gelernt.

Zum Ende der Sendung schlug ich einen heitereren Ton an. »Na schön, meine Freunde, unsere Zeit ist beinahe abgelaufen. Wie schnell sie vergeht, wenn man Spaß hat. Ich werde die Stunden bis nächste Woche zählen. In der Zwischenzeit ein bisschen schamlose Eigenwerbung: Vergesst nicht, dass mein Buch, *Unter der Haut* – ganz genau, *mein* Buch, von mir geschrieben, voll von Dingen, die

mich beschäftigen – in ein paar Wochen im Handel erhältlich sein wird. Als würdet ihr nicht schon genug von mir bekommen! Passt auf euch auf da draußen. Ich bin Kitty Norville, Stimme der Nacht.«

Darauf folgte der Abspann mit einem Wolfsheulen – meinem eigenen Wolfsheulen, das extra für die Sendung aufgezeichnet worden war.

Ich war erschöpft. Manchmal versetzte mich das Machen einer Sendung so in Aufregung, dass ich bis zum Morgen nicht einschlafen konnte. Nicht so heute Nacht. Ich konnte es kaum erwarten, nach Hause zu kommen und zu pennen. Mir war, als sei ich schon seit Tagen wach gewesen.

Nachdem ich mit dem Produzenten geplaudert und ein wenig Papierkram erledigt hatte, ging ich nach draußen. Am Bordstein saß Ben untätig in seinem Wagen, um mich nach Hause zu fahren. Ich sprang auf den Beifahrersitz, lehnte mich zu einem raschen Kuss zu ihm hinüber und lächelte. Dies war nun wirklich eine wunderbare Art, den Abend ausklingen zu lassen.

»Wie ist es gelaufen?«, fragte Ben auf der Heimfahrt. Wir hatten ein Haus in Pueblo gemietet, etwa hundert Meilen südlich von Denver entfernt.

Nachdem ich mir das Gummiband vom Pferdeschwanz gezogen hatte, schüttelte ich die Haare und kratzte mich am Kopf. Ich wollte duschen. »Prima. Es ist ein guter Abend gewesen. Aber ich bin echt erledigt.«

»Alles in Ordnung?«

In letzter Zeit war ich immer erschöpft. Das gehörte dazu, wenn man erfolgreich sein wollte, sagte ich mir.

»Ja, klar«, sagte ich seufzend und schloss die Augen. Ich konnte Ben auf dem Sitz neben mir spüren. Seine Anwesenheit war tröstlich.

Ben und ich hatten nie den Beschluss gefasst, eine Beziehung einzugehen. Die Rolle des Liebespaars war uns versehentlich zugefallen. Genauer gesagt lag es daran, dass wir beide Werwölfe waren und sich unsere Wolfseiten auf der Stelle zusammengeschlossen und ein Rudel gegründet hatten. Unser Zweierrudel, wie ich es nannte. Männchen und Weibchen, die sich paarten. Auf diese Weise klang es, als seien unsere Wolf- und unsere Menschenseiten zwei unterschiedliche Wesen, voneinander getrennt, verschiedenartig. Doch unsere Menschenseiten hatten dem Drang nicht widerstanden. Es war leicht gewesen, so in das Leben des anderen zu fallen. Ben und ich waren Freunde gewesen, bevor er zum Werwolf geworden war. Wenn sich uns die Zeit und Gelegenheit geboten hätten, wäre vielleicht mehr aus uns geworden. Jetzt würde ich das niemals wissen. Meist gelang es mir, diesen nagenden Wurm des Zweifels zu ignorieren, der andeutete, dass es nicht richtig war. Dass sich das hier irgendwie gegen meinen Willen ereignet hatte. Ben war ein guter Mann, und ich konnte von Glück sagen, ihn in meinem Leben zu haben. Wir passten aufeinander auf. Doch manchmal hatte unsere Beziehung etwas von einem Zwischenstadium. Wir waren nur auf Zeit mit von der Partie.

Ich schlief wie ein Stein, und mir war übel, als ich aufwachte. Zu hart gearbeitet, sagte ich mir. Am gestrigen Tag hatte ich nichts gegessen, doch ich konnte nichts frühstücken. Heute Morgen war der Tag des Vollmonds

angebrochen. Wir mussten losfahren, die Stadt hinter uns lassen, zu einem Ort, an dem wir uns in Sicherheit verwandeln konnten. Zu unserer Sicherheit und der aller anderen.

»Alles in Ordnung? Du siehst ein bisschen grün um die Nasenspitze aus«, sagte Ben, als wir das Auto vollluden. Gewöhnlich war ich es, die ihn an Vollmond fragte, ob alles in Ordnung sei. Er war immer noch ein neuer Wolf, war immer noch dabei zu lernen, wie er sich selbst unter Kontrolle hielt. Ich musterte ihn; er wirkte ein wenig blass, ein wenig angespannt. Er hatte diese Angewohnheit, sich von seinen eigenen Nöten abzulenken, indem er sich Sorgen um mich machte.

»Bloß ein bisschen durch den Wind«, sagte ich. »Aus irgendeinem Grund nicht bereit für heute Nacht.«

Ben schenkte mir ein grimmiges Lächeln. Er fing an zu begreifen.

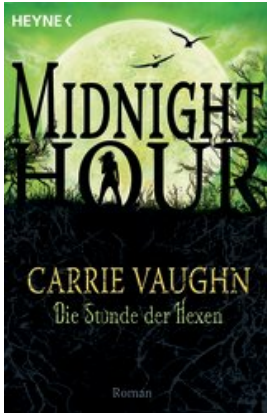
Unser Revier war in den Gebirgsausläufern im südlichen Colorado. Nach einer dreistündigen Autofahrt gelangten wir in eine abgelegene Ecke des Staatsforstes. Hier draußen war es nicht gestattet zu zelten, und wir mussten uns keine Sorgen um vereinzelte Wanderer machen. Wir wären ganz unter uns.

Bei unserer Ankunft blieben wir im Auto sitzen.

»Du siehst immer noch nicht gut aus«, sagte Ben erneut.

»Mir geht's gut.«

»Bist du sicher? Du ...« Er hielt inne und spitzte die Lippen. Es war ihm sichtlich unangenehm. »Du riechst nicht normal.«



Carrie Vaughn

**Die Stunde der Hexen**

Midnight Hour 4  
Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-02997-5

Heyne

Erscheinungstermin: Juli 2010

Atemberaubend düster, romantisch und witzig

»Hallo, hier ist Kitty Norville und ihre „Midnight Hour“. Rufen Sie an und schildern Sie Ihre Sorgen. Ob Vampir, Hexe oder Werwolf – ich, Kitty, kann Ihnen helfen, denn ich bin Ihnen näher, als Sie ahnen ...« Kitty ist Radiomoderatorin – und Werwölfin. Und Kitty wäre nicht Kitty, wenn nicht da, wo sie ist, auch Schwierigkeiten auftauchen würden. Dunkle, lebensbedrohliche Schwierigkeiten ...